

Gegen-Rede

**Betr.: Reinhold Rauh über Thomas Eicher, Ulf Beckmann (Hg.):
Intermedialität. Vom Bild zum Text. Bielefeld 1994.**

(Vgl.: *Medienwissenschaft* 1/95, S.39f.)

Replik zur Rezension*

Reinhold Rauh ist vor allem folgende fundamentale sachliche Unschärfe vorzuwerfen: Obwohl er den Band *Intermedialität* bespricht, hält er sich terminologisch lieber an den Begriff „Intertextualität“ (S.39 zweimal, S.40 einmal), was dann legitim wäre, wenn damit eine Ablehnung des Titelterminus oder - noch besser - eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Wortgebrauch verbunden wäre. Daß es sich bei Rauh um eine schlichte Verwechslung handelt, zeigt die verfälschend zitierende Bemerkung: „[...] bemühen sich [...] in der Einleitung um eine Erklärung von ‘Intertextualität’“ (S.39). Rauh hat weniger die Information als die Wertung im Auge, und die ist zumeist eine Abwertung. So trifft es denn auch mit voller Härte bereits meine Einleitung, die Aufschluß über den Begriff Intermedialität verspricht - übrigens vor allem in bezug auf den Sammelband, worauf im Titel ein in Klammern gesetztes *hier* hinweist. Eine Reihe von „Typ[olog]isierungen“ (S.39) wird dort nur auf acht von achtzehn Druckseiten vorgestellt, und just aus diesen Typen der Intermedialität geht ebenso wie aus den vorhergehenden Erörterungen zu Bild und Medium hervor, was Rauh vermißt: „wo Differenz und Identität liegen, was zu vergleichen ist“ (S.39). Ein Arbeitsprogramm wird bereits auf der ersten Seite vermittelt. Eben dort wird auch sofort klar, daß, angesichts der Forschungslage, die Darstellung hochgradig kontextabhängig ist und innerhalb der zitierten Bezugsgrößen wahrgenommen werden will. Darauf verweisen auch die 36 Literaturangaben.

Daß Rauh in diesem Zusammenhang auch verspottet, „was in diversen deutschen Universitäts-Seminaren [...] ausgedacht worden“ (S.39) sei, gehört zweifellos zu den Besonderheiten dieser Rezension - erscheint Sie doch in einer Zeitschrift für *Medienwissenschaft*, die ebenso akademisch genannt werden muß wie die „akademisch umständliche“ (S.40) Argumentation Ralph Köhnens. Nebenbei kommen einige der referierten und von Rauh verspotteten Denkansätze gar nicht aus Deutschland: Barthes, Hoesterey, Mitchell, Pierce und Weisstein etwa.

Eine methodologische Kritik, die personenbezogen biographisch nach Robert Walser (S.39) oder nach den Intentionen Kandinskis (S.40) fragt, kann unter solchen Prämissen nicht eben ernst genommen werden. Selbst an 'verschlafenen' deutschen Universitäts-Seminaren kann man inzwischen den Text von seinem Autor unterscheiden.

Schließlich gilt es noch das von Rauh hervorgehobene Kuriosum aufzuklären: Franzobel - so sein Künstlername - lebt als freier Schriftsteller in Wien und

verfaßt u.a. auch visuelle Poesie. 1993 gab er den Band *Kritzi-Kratzi. Anthologie gegenwärtiger visueller Poesie* heraus.

Natürlich freuen sich Herausgeber, Autoren und Verleger über die interdisziplinäre Verbreitung und Diskussion eines Sammelbandes, der in einem Grenzbe-
reich der germanistischen Literaturwissenschaft anzusiedeln ist. An Medien-
wissenschaftler als potentieller Zielgruppe hat dabei kaum einer der Beteiligten
gedacht. Vielleicht ist es die tiefe Enttäuschung angesichts dieser Erkenntnis,
die Reinhold Rauh so unversöhnliche Worte finden läßt. Der interessierte Leser
entscheidet freilich selbst.

Thomas Eicher (Dortmund)

* Herrn Dr. Reinhold Rauh ist die *Replik zur Rezension* bekannt. Er sieht jedoch
keinerlei Anlaß, seine Rezension in irgendeiner Weise zu verändern. (Anm. d. Red.)